

Nov. 2020

90 unique

interkulturelles Studierendenmagazin für Jena, Weimar & Erfurt



verpuppt

Evolution Die Macht der unaufhörlichen Veränderung
Zugänglichkeit Aufarbeitungsprojekte in Thüringen
Sturmhöhe Ein Klassiker über die Ungezähmtheit des Menschen

25. NOVEMBER 2020

FIRMENKONTAKTBÖRSE

uni-jena.de/firmenkontaktboerse

JENAER UNTERNEHMENSTAGE

jenaer-unternehmenstage.de

ONLINE &
VOR ORT

FRIEDRICH-SCHILLER-
UNIVERSITÄT
JENA



Anzeige

Traum
angeln! **Job**

Eintritt frei!



Anzeige

JOBfinder

11. + 12. November
Mi 11-19 Uhr Do 10-14 Uhr
Messe Erfurt

jobfinder-messe.de

MUSIKALISCHE LECTURE-PERFORMANCE // GASTSPIEL

Anzeige



MAUER
Gastspielserie
SCHAU

THE REVOLUTION WILL BE INJECTED – TESTOSTERONE FILES & DESIRE

VON UND MIT ORLANDO DE BOEYKENS, TUCKÉ ROYALE, HANS UNSTERN
28. NOVEMBER 2020, 20:00 UHR · WWW.THEATERHAUS-JENA.DE



Editorial

Verpuppt. Sei es die Metamorphose von einer kleinen Raupe zu einem wunderschönen Schmetterling, das Zusammensetzen mehrerer Matroschka-Puppen oder die Entwicklung von der ersten Idee bis hin zum fertigen Heft – all das bedeutet Veränderung. Die Bedeutung dessen war Heraklit bereits um 500 v. Chr. klar, als er postulierte: „Die einzige Konstante im Universum ist die Veränderung“. Stillstand liegt weder in der Natur der Dinge, noch in der der Menschen oder gar der gesamten Welt. So ist das unerbittliche und unaufhörliche Wesen des Wandels unser steter Begleiter und der Umgang mit ihm sicherlich eine der schwierigsten Herausforderungen des Lebens. Doch könnte man die Erkenntnis der Weiterentwicklung nicht als ebenso spannend und faszinierend betrachten? Die Entwicklung von unseren frühen Vorfahren, die auf Bäumen hausten und Feuer und die damit einhergehenden Möglichkeiten noch nicht zu nutzen wussten, zum modernen Homo sapiens sehen wir schließlich auch nicht als etwas Erschreckendes, sondern als etwas Gewinnbringendes an. Entwicklung brachte Fortschritt.

Eine Entwicklung in der Evolutionsgeschichte vollzog sich mit den Anfängen Darwins Evolutionstheorie und -forschung. Die französischen Zeichner Fabien Grolleau und Jérémie Royer bringen seine ersten Entdeckungen auf eine ganz besondere Art und Weise zu Papier: In einer Graphic Novel legen sie Darwins Forschungsreise neu auf. Unsere Rezension und ein paar Eindrücke aus dem Comic könnt ihr euch auf den Seiten 15-17 ansehen.

Nicht nur Veränderungen innerhalb der Vergangenheit sind interessant – es lohnt sich auch einen Blick in die Zukunft zu werfen. Wenn es nun um die Frage nach der Zukunft unserer Erde geht und die Tage der Menschheit als gezählt gelten, erfüllt uns das mit Angst. Doch was ist dran an den düsteren Prognosen? Schließlich sollte die Erde ja auch schon im Jahre 2012 untergehen. Der Archäologe Robert L. Kelly räumt in seinem Sachbuch mit den Mythen über Mayas, Neandertaler und Zukunftsszenarien auf. Die Rezension von *Warum es normal ist, dass die Welt untergeht* findet ihr auf Seite 12.

Die Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart zieht Thomas Honegger in seiner aktuellen Kolumne auf Seite 24. Er beschreibt die Geschichte des Buches – von seinen Anfängen in Wäldern bis hin zu heutigen modernen Laptops und E-Readern. Dabei betrachtet er besonders die Ethymologie der Bezeichnungen für Schriftstücke.

Wie man sich mit der Historie auseinandersetzen und aus ihr lernen kann, zeigt die neugegründete Initiative Historiker*innen für ein weltoffenes Thüringen (Seite 6). Eine andere Art der geschichtlichen Aufarbeitung findet im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar statt. Ab Seite 8 könnt ihr einen Einblick in die Arbeitsweisen und Aufgabenfelder des Archives gewinnen.

Wie der Umgang mit Schicksalsschlägen einen Menschen gefangen halten kann, wenn er Schmerz und Hass nicht loslassen kann, zeigt Autorin Emily Brontë in ihrem Klassiker *Sturmhöhe*. Ab Seite 20 erfahrt ihr mehr über das Werk sowie über die Autorin selbst.

Für Ausgabe 90 sind wir nun am Ende angekommen. Veränderungen wird es für sie nicht mehr geben. Für uns aber schon, wenn wir das fertige Exemplar in den Händen halten, heißt es: auswerten, lernen und weitermachen. Somit ist auch diese Ausgabe ein Zeugnis unserer Entwicklung.

Viel Spaß beim Lesen wünscht euch,

Eure Redaktion

I N H A L T



EinBlick

memorique: Lernen aus der Geschichte

Eine Initiative formiert sich gegen (neo-)völkische Kreise

6

Interview: Goethes Briefe unter der Lupe

Dr. Yvonne Pietsch über die Arbeit im Goethe- & Schiller-Archiv

8

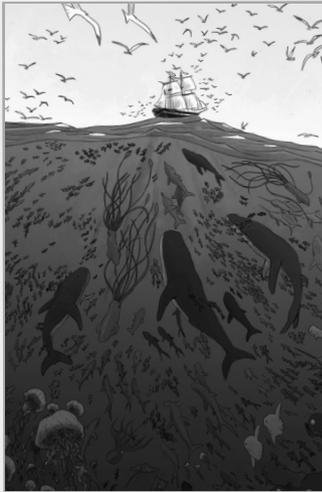
Rezension: Das Ende der Welt, wie wir sie kennen

Der Archäologe Robert L. Kelly über die Zukunft der Erde

12

WeitBlick





LebensArt

Rezension: „Ein Mann der Wissenschaft“
Die große Forschungsreise Darwins in einer Graphic Novel

15

Das fremde Gedicht: Kristjan Jaak Petersons „Laul“
Lyrik des jungen Begründers estnischer Nationalliteratur

18

klassiker: Die ungezähmte Natur im Menschen
Emily Brontës *Sturmhöhe*: ein Roman gegen den Geist der Zeit

20

Kolumne: Baum und Buch
Den Weg von den textilen Anfängen bis hin zur digitalen Realität der Bücher

24

WortArt



übrique
unique auf Reisen | Impressum | Bildnachweise

26

memorique

Lernen aus der Geschichte

Eine Initiative formiert sich – für Weltoffenheit, Differenzierungsmöglichkeit und kritische, multiperspektivische Geschichtsarbeit.

von Sebastian Dorsch, Pauline Lörzer und Florian Wagner

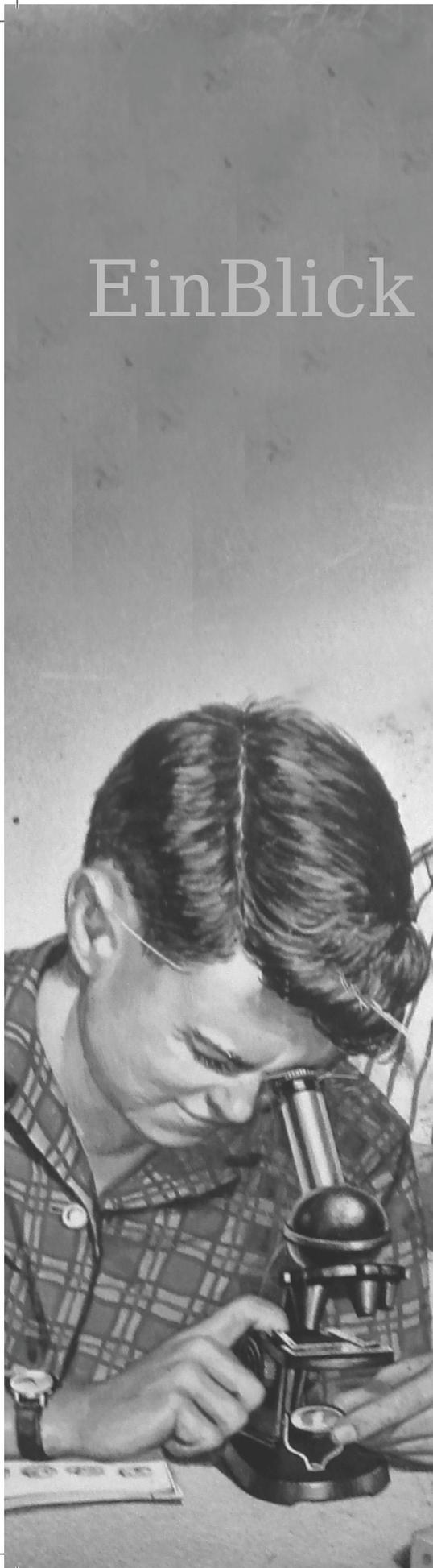
Nach der Landtagswahl vergangenen Jahres haben sich im November 2019 in Thüringen tätige Historiker*innen zusammengefunden, um kritische Geschichtsforschung zu verteidigen und der neu auflebenden Geschichtsklitterung aus (neo-)völkischen Kreisen entgegenzutreten. Bis heute haben sich mehr als achtzig historisch arbeitende Institutionen, Vereine und Individuen der Initiative Historiker*innen für ein weltoffenes Thüringen (kurz: HiWelt) angeschlossen. Darunter befinden sich Vertreter*innen von Museen, Geschichtsvereinen, Archiven, Gedenkstätten, zivilgesellschaftlichen Initiativen und Forschende an den historischen Seminaren der Universitäten Erfurt und Jena sowie weltoffene Menschen aus verschiedenen Ländern.

Schon in der Entstehung hat sich gezeigt, wie relevant das Thema für viele Menschen mit historischem Interesse ist, ganz unabhängig von ihrem Arbeits- und Wirkungsfeld. Bereits die Resonanz nach der ersten Anfrage von möglicherweise interessierten Personen und Gruppen war überwältigend. So schlossen sich nicht nur Universitätshistoriker*innen an, sondern in der ersten Stunde auch historisch interessierte Privatpersonen, Studierende, Lehrer*innen, Vereine wie die Thüringische Vereinigung für Volkskunde e.V., der Heimatbund Thüringen und Distanz e.V. – ein Verein, der Jugendlichen zum Ausstieg aus rechtsextremen Kreisen verhilft. Natürlich waren auch Vertreter*innen der wichtigsten

Gedenkstätten und kulturellen Einrichtungen dabei, so wie Jens-Christian Wagner (neuer Leiter der Gedenkstätte Buchenwald und Mittelbau-Dora), Annegret Schüle (stellvertretende Direktorin der Geschichtsmuseen der Landeshauptstadt Erfurt) oder Hasko Weber (Generalintendant Deutsches Nationaltheater und Staatskapelle Weimar). Durch ihren Zusammenschluss will HiWelt öffentlich machen, was sich in ihrer täglichen Arbeit mit historischen Quellen immer wieder bestätigt: Vielfalt, in welcher Form auch immer, ist die Voraussetzung für ein friedliches und gutes Zusammenleben von Menschen. Dies gilt umso mehr für die Gesellschaften des 21. Jahrhunderts, deren globale Vernetzung zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Gleichwohl lernt man aus der Geschichte und aus der Gegenwart, dass offene Gesellschaften und globale soziale Gerechtigkeit immer wieder neu erstritten und verteidigt werden müssen.

Rasse und Nation sind menschengemachte Konstrukte

Ideologien, die auf gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit beruhen, die bestimmte Gruppen als „die Anderen“ ausschließen und ein Trugbild von ethnischer Reinheit in die Welt setzen, missachten dabei Ergebnisse der historischen Forschung: Kategorien wie „Ethnie“, „Rasse“ oder auch „Nation“ sind nicht natürlich in der Welt, sondern sie sind menschengemachte Konstrukte.





Solche Ideologien, die in Thüringen vor allem in Form von (neo-)völkischen Phantasien auftauchen, widersprechen also in eklatanter Weise den Ergebnissen akribischer und quellenkritischer Forschung. Darum ist es den Historiker*innen für ein weltoffenes Thüringen ein Anliegen, deutlich zu machen, wie wenig solche Exklusionsphantastereien mit den Erkenntnissen der Geschichtswissenschaften zu tun haben. Pseudo-historiographische Pamphlete, wie sie auch in Thüringen produziert wurden, sind das Gegenteil jeglicher quellenkritischen Methode, wie sie Historiker*innen wissenschaftlich anwenden. Die Initiative Historiker*innen für ein weltoffenes Thüringen wendet sich darum auch gegen Versuche, die kritische und multiperspektivische Geschichtsbearbeitung in Thüringen zurückzudrängen und durch Provokationen in Gedenkstätten und Bildungseinrichtungen zu unterlaufen. Ebenso weist sie darauf hin, dass Weltoffenheit und Differenzierungsfähigkeit nicht nur eine Bedingung für eine funktionierende Gesellschaft sind, sondern auch die Voraussetzung, um historische Phänomene adäquat zu untersuchen und zu erklären. Es geht dabei um einen

Weitblick, der es ermöglicht, historische Entwicklungen aus möglichst vielen Perspektiven zu beleuchten und verstehen zu können. Lokale Geschichte ist dabei nur in ihrer globalen Vernetzung zu verstehen - und lokale Geschichten machen umgekehrt die Globalgeschichte aus. Die

schon Perspektiven eine unabdingliche Voraussetzung für kritische Wissensproduktion. Um einen Rückfall in völkische Zeiten zu verhindern, sprechen sich die Historiker*innen darum für ein globales Bewusstsein, für Weltoffenheit und für soziale Gerechtigkeit in Thüringen und

darüber hinaus. In Zukunft wird die Initiative sowohl als Anlaufstelle für historisch Interessierte und Initiativen zur Verfügung stehen, als auch selbst aktiv an die Öffentlichkeit treten. Erste Tagungen und Veranstaltungen werden gerade organisiert. Anfang September fand zum Auftakt eine vielbeachtete Pressekonferenz statt, etwa einen Monat später folgte ein erstes großes Vernetzungstreffen unter



Akzeptanz von Migration und die Auseinandersetzung mit globalen Strukturen helfen uns, die Welt und ihre Geschichte(n) besser zu verstehen. Migration ist darum genauso ein konstitutives Element unserer Gesellschaften wie das An-Einem-Ort-Bleiben. Beide gegeneinander auszuspielen ist irreführend und historisch inkorrekt, da sie schon immer koexistierten und produktiv wirkten. So ist die Offenheit gegenüber migranti-

Corona-Voraussetzungen. Mitglieder von HiWelt treten öffentlich und parteiungebunden bei Veranstaltungen auf und beziehen Stellung. Weitere Handlungs- und Veranstaltungsformate werden sich im Laufe der Arbeit herauskristallisieren. Dafür arbeiten die Mitglieder bisher erfolgreich in verschiedenen thematischen Arbeitsgruppen. □

Dr. Sebastian Dorsch

ist Koordinator des Forschungsprojekts »Was ist westlich am Westen?« an der Universität Erfurt.

Pauline Lörzer

ist Volkskundlerin und Vorstandsmitglied des Heimatbund Thüringens.

Dr. Florian Wagner

ist Akademischer Rat in der Zeitgeschichte an der Universität Erfurt.

Alle drei gehören zu den zahlreichen Gründungsmitgliedern der Initiative. Die Initiative lädt alle historisch Interessierten und Arbeitenden ein, daran mitzuwirken.

Kontakt Daten finden sich auf der Homepage www.weltoffenes-thueringen.de



„Wir haben die Erfassung, Bewahrung und wissenschaftliche Aufbereitung als Ziel – das ist unser Bestreben“

Im Zentrum der Arbeit des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar stehen die Analyse und Aufbereitung von Handschriften ab dem späten 18. Jahrhundert. *unique* im Gespräch mit Frau Dr. Yvonne Pietsch über die Archivierung und Digitalisierung der Goethe-Briefe im Rahmen ihres aktuellen Forschungsprojekts.

unique: Das Goethe- und Schiller-Archiv (GSA) ist ein Teil der Klassik Stiftung Weimar, die sich mit vielen Bereichen beschäftigt. Was genau leistet das GSA?

Yvonne Pietsch: Wir sind das älteste Literaturarchiv in Deutschland. Das vorrangige Ziel ist das Bewahren, Erschließen, Erforschen und Zeigen von Handschriften vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert, besonders aus der Zeit, in der Goethe gelebt hat. Als Goethes letzter Enkel 1885 starb, ging Goethes handschriftlicher Nachlass an die Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar. Sie hat es als ihren kulturellen Auftrag verstanden, hier ein Haus zu errichten und die Handschriften darin zu bewahren, sie systematisch zu erschließen und gleichzeitig Editionen anfertigen zu lassen. Das Archiv steht noch heute in dieser Tradition und widmet sich diesen Aufgabenbereichen in zwei Abteilungen: Zur Abteilung ‚Medienbearbeitung und -nutzung‘ gehören die Restaurierungswerkstatt und die Digitalisierungswerkstatt. Ich arbeite in der Abteilung ‚Editionen‘.

Welches ist aktuell das wichtigste Texterschließungsprojekt im GSA?

Im Moment konzentrieren wir uns auf Editionen von Goethes biographischen Texten. Wir arbeiten an vier großen Projekten, die zusammengefasst im PROPYLÄEN-Projekt aufgegangen sind. Das ist ein Kooperationsprojekt, das seit 2015 besteht und neben der Klassik Stiftung Weimar von zwei weiteren Akademien der Wissenschaften gefördert wird – von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz. Dort werden vier biographische Komplexe erschlossen: Goethes Tagebücher, Goethes Briefe, die Briefe an Goethe und Begegnungen und Gespräche, also Zeugnisse Dritter, die von einer Begegnung mit Goethe berichten. Alle Projekte haben schon eine Vorgeschichte und erscheinen in Buchform, das älteste seit 1965, das jüngste seit 2008. Jetzt werden sie auch online verfügbar werden, und zwar mit einem Launch, der Anfang 2021 geplant ist.

Sie selbst arbeiten an der Goethe-Brief-Edition. Gibt es eine konkrete Zahl, wie viele Briefe von Goethe überliefert sind?

Wir gehen davon aus, dass es etwa 15.000 Briefe gibt. Die *Weimarer Ausgabe*, die von der Großherzogin Sophie angeregt und finanziert wurde, enthielt etwa 13.600 Briefe. Die Großunternehmung wurde vor 100 Jahren abgeschlossen. Wir haben inzwischen fast 1.400 Briefe mehr aufgefunden. Das ist vor allem der Mitbegründerin der historisch-kritischen Ausgabe Elke Richter zu verdanken. Sie hat zu Beginn des Projekts an alle Archive einen Aufruf gestartet und dadurch viele neue Briefe aufgefunden. Den Hauptfundus von etwa 5.000 Briefen haben wir hier im Goethe- und Schiller-Archiv; der Rest ist an 200 Standorten weltweit verteilt. Das liegt daran, dass Goethe seine Briefe natürlich verschickt hat. Interessant ist auch, dass viele Konzepte der Briefe – etwa 20.000 – erhalten sind. In unserer historisch-kritischen Goethe-Brief-Ausgabe werden diese Vorstufen auch berücksichtigt, was uns natürlich vor einen immensen Textberg stellt, der bewältigt werden muss.

Sie bezeichnen ihr Forschungsprojekt als ‚PROPYLÄEN‘-Projekt. Doch was bedeutet „Propyläen“ und womit beschäftigen Sie sich da genau? Welche Ziele verfolgt dieses Projekt?

Propyläen – das ist der Name einer Zeitschrift, die Goethe mit Johann Heinrich Meyer zusammen herausgegeben hat. 1798 erschienen die ersten beiden Hefte. ‚Propyläen‘ als Zeitschriftentitel meint ‚Vorhof, Stufe, Vorhalle‘. Der Begriff kommt aus dem Griechischen, die Propyläen gehören zur Akropolis, wo sie einen Vortempel bilden, in dem man sich aufhalten kann. Genau darum ging es Goethe – um den Austausch mit Freunden an einem Ort, den er geschaffen hat. Dieser Austausch wird jetzt auf die Online-Ausgabe, die digitale Plattform übertragen. Das Ineinandergreifen der verschiedenen Ego-Dokumente wird gerade beim späten Goethe besonders deutlich. Man kann zum



Beispiel vom Goethe-Tagebuch ausgehen und nachvollziehen, was er gemacht hat, und dies mit den Briefen, die er in der Zeit geschrieben und erhalten hat, vergleichen. So entsteht ein Geflecht, welches in der Zusammenschau online dann natürlich sehr reizvoll ist. In der bisherigen Buchform ist das so nicht möglich gewesen – die Interaktionsmöglichkeiten sind dort sehr beschränkt. Das Ziel ist, dass Nutzerinnen und Nutzer sich Korrespondenzen und chronologische Stränge zusammenstellen können, die dann für einen bestimmten Forschungsinhalt interessant und durch den digitalen Zugang gut und schnell durchsuchbar sind.

Das Projekt hat eine Laufzeit von 25 Jahren. Viele Fachfremde sind der Ansicht, das könne doch ganz schnell digitalisiert und ediert werden. Warum geht das nicht so einfach? Welche Komplikationen und Probleme haben sich Ihnen bisher in den Weg gestellt?

Allein die Textmasse ist enorm. Ich habe ja schon gesagt – 20.000 Konzepte, die muss man auch erst einmal erfassen. Von der *Weimarer Ausgabe* sind sie noch gar nicht in dem Ausmaß ergründet worden, wie wir das planen. Es beginnt bereits mit der Textauswahl: Das Repertorium bildet immer die Grundlage. Wenn wir einen Band zusammenstellen, möchten wir das in eine chronologische Ordnung bringen, und leider hat Goethe nicht immer alles datiert. Es gibt auch Briefe, von denen wir nicht wissen, an wen sie gerichtet sind – hier wird es natürlich dann auch umso interessanter. Wir bemühen uns, anders als die *Weimarer Ausgabe*, Datierungen oder die Eruiierung eines Adressaten immer zu begründen. Für die ersten Bände können wir sagen, dass 30 Prozent aller Briefe, besonders an Charlotte von Stein, neu datiert und eingeordnet werden mussten. Das kostet viel Zeit. Es ist auch so, dass wir historisch-kritisch transkribieren, das heißt: Wir bilden auch Fehler, Streichungen und Verbesserungen ab. Die von der Großherzogin Sophie in Auftrag gegebene *Weimarer Ausgabe* hat viel normiert und geglättet, um Goethes Ansehen nicht zu schaden. Unser aufwändigster Aufgabenbereich ist dann der Kommentar. Wir gehen die Briefe dabei systematisch durch und schauen, was erläuterungsbedürftig ist. Am besten ist es, naiv an den Brief heranzugehen und erstmal gar nichts zu wissen – einfach die Fragen kommen lassen, alles Unbekannte markieren und sich die Fragen dann systematisch erarbeiten. Wir bemühen uns darum, alle Fragen zu klären, die wir und die Leser an den Text haben, wenn wir ihn zum ersten Mal lesen. Wir richten außerdem den Fokus auf die Briefempfänger. Das heißt, die *Weimarer Ausgabe* hat den Text oftmals auch nur als biographische Quelle gesehen oder als Entstehungsdokument für die Werke Goethes. Wir gehen davon aus, dass der Brief selbst auch ein Werk ist – ein Artefakt, das so und nicht anders an den Empfänger gesandt werden sollte und ein Unikat darstellt. Wir nehmen also immer den Adressaten in den Fokus. Das heißt, wir machen nicht nur einen Kommentar zum Text, sondern wir schauen auch immer, wer den Brief bekommen hat, denn jeder Adressat bekommt vom Stil und der Art der Aufmachung einen anderen Brief. Manch-

mal gibt Goethe sich mehr Mühe, manchmal ist er viel devoter, manchmal scherzhaft – und so etwas äußert sich natürlich in der Schrift und auch im Inhalt. Wir beleuchten im ersten Brief immer die ganze Korrespondenz und das Verhältnis zwischen Goethe und ihm oder ihr.

Wie kann man sich eine Edition vom nicht-transkribierten Brief bis zum fertigen Band vorstellen? Was ist der Prozess, der dabei durchlaufen wird?

Wir arbeiten immer zu zweit an einem Band – für das Jahr 1798 sind das Alexander Rosenbaum und ich. Wir gehen erstmal an das Repertorium – das ist die Vorarbeit, die am Anfang geleistet wurde, um alle Briefe Goethes zu erfassen und die alles auflistet, was zur Überlieferung des Briefes wichtig ist; zum Beispiel wann er zum ersten Mal gedruckt wurde, wo sich die Handschrift befindet, ob er eigenhändig oder von Goethes Schreiber abgefasst wurde, wie viele Seiten er umfasst und so weiter. Es gibt auch Informationen zu Beilagen, die von Goethe mitgeschickt wurden. Für unseren Band waren das etwa 400. Dann gehen wir an den Textbestand der *Weimarer Ausgabe* und holen uns dort die vorhandenen Briefe heraus. Anschließend geht das große Transkribieren los. Viele Sachen sind hier im Goethe- und Schiller-Archiv, wir müssen aber auch einige Dienstreisen machen, zum Beispiel ins Freie Deutsche Hochstift nach Frankfurt oder nach Berlin, Braunschweig, Krakau, Düsseldorf und Bonn. Die Handschriften müssen vermessen und genau beschrieben werden. Wir bestellen auch, sofern das noch nicht gemacht wurde, ein Digitalisat – das ist für die spätere Online-Ausgabe wichtig. Dann geht es an das Zusammenstellen der Briefe und den Kommentar. Die Arbeit am Kommentar dauert dann etwa über zwei Jahre. Schließlich folgt die Textredaktion und ist diese geschafft, muss noch ein Register erstellt werden – dort werden die Personen, Werke Goethes und Anderer sowie Zeitschriften und Periodika erfasst. Schlussendlich schreiben wir noch einige Abkürzungsverzeichnisse und einleitende Überblickskommentare und dann ist es fertig. Insgesamt dürfen wir für so einen Prozess in etwa 3 Jahre brauchen.

Sie haben bereits erwähnt, dass es bis 2040 dauern wird, bis das PROPYLÄEN-Projekt abgeschlossen ist. Können Sie einen Ausblick geben, wie die Zukunft dieses Projektes aussieht? Was ist danach geplant?

Die PROPYLÄEN bieten natürlich gute Ansatzmöglichkeiten, um später verschiedene Disziplinen weiter zu vernetzen. Beispielsweise die Goethe-Bibliothek: Sie ist hier in der Klassik Stiftung nun online abrufbar und auch bestimmte Bücher sollen dann digital gezeigt werden. Das ist fantastisch, wenn wir die Goethe-Bibliothek mit auf die PROPYLÄEN-Plattform verlinken können. Ähnlich ist es mit Bildmaterial – die Zeichnungen Goethes, erhaltene oder mitgeschickte Beilagen, vieles liegt im Goethe-Nationalmuseum. Es wäre toll, diese voneinander getrennten Zusammenhänge auf der Plattform wieder zusammen präsentieren zu können. Was dann noch kommen könnte, wäre zum Beispiel eine Verlinkung zum Goethe-Wörterbuch, in dem



alle von Goethe verwendeten Wörter lexikographisch aufgenommen und aufbereitet werden.

Digitalisierung wird allerdings von einigen als Problem angesehen - beispielsweise gingen entscheidende Daten verloren, wenn nicht mit dem Original gearbeitet würde. Was ist Ihre Stellung dazu?

Wir gehen mal von einem Brief aus, den wir nur transkribieren: Durch den Druck geht sehr viel vom ganzen Eindruck verloren, der eigentlich durch das Ensemble des Briefes entsteht – das Papier, das Ich, der Stift und das Gegenüber. Das Materielle, das Nonverbale – das geht durch unsere Transkription total verloren. Schön ist, dass es jetzt durch die Online-Ausgabe im Digitalisat in gewisser Weise vorhanden ist. Als Beispiel nehmen wir mal den Brief, den Goethe am 16.06.1777 an Charlotte von Stein geschrieben hat (*siehe Abbildung rechts*). In den fünf Zeilen berichtet er vom Tod seiner Schwester Cornelia, die kurz nach der Entbindung ihres zweiten Kindes gestorben ist. Da kommt es zu einem Abbruch des Schreibprozesses – Goethe schreibt: „um 9 kriegt ich Briefe, dass meine Schwester tot sey. Ich kann nun weiter nichts sagen“ – und dann folgt nur noch seine Unterschrift. Wenn wir das so in unserer Buch-Ausgabe abbilden, dann sieht man diese Dimension, was da eigentlich noch transportiert wird, überhaupt nicht. Legt man das Digitalisat daneben, wird es offenkundig – eine ganze Seite ist leer geblieben, weil er nicht mehr fähig war, weiterzuschreiben. Diese Leere auf der Seite drückt noch viel mehr aus als das, was Sprache hier jemals leisten könnte. Genau so hat er es abgeschickt und genau so wollte er der Empfängerin seinen Schmerz zeigen. Wir haben die Erfassung, Bewahrung und wissenschaftliche Aufbereitung als Ziel – das ist unser Bestreben. Besonders schön finde ich, dass wir solche Aspekte in der Online-Ausgabe nun ohne Probleme zeigen können.

Gibt es einen Briefwechsel oder einen Brief, der Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?

Ja, ich arbeite gerade an der Buchausgabe für 1798, und da ist einer meiner Lieblingsbriefe enthalten – ein Brief an Johann Christian Kestner vom 16.07.1798. Kestner und seine Frau Charlotte waren eng befreundet mit Goethe seit den Wetzlaer Jahren. 1772 hatten sie sich das letzte Mal gesehen, da war Goethe 23. Nach einer langen Schreibpause berichtet Goethe dem Freund, der zwei Jahre später unerwartet sterben wird, dass er sich in den vergangenen Jahren nicht persönlich geändert habe – „Aber ich schicke euch eine Schnur mit, um meinen Leibesumfang zu dokumentieren, weil alle sagen, ich sei dick geworden“. Das ist etwas, was weder ein Digitalisat, noch unsere Kommentierung jemals abbilden kann. Das ist wegen der brieflich vermittelten Körperlichkeit hochinteressant. Leider ist die Schnur nicht überliefert, wir wissen aber durch Gemälde und Zeichnungen von Goethe aus der Zeit, dass er nach der italienischen Reise zugenommen hat. Ein schöner Brief, weil er einem Goethe sehr nah bringt und einmal mehr die Materialität eines Briefes vor Augen führt.

Wir danken Ihnen für das Gespräch!

Das Interview führte Hanna.



Das ergänzende Interview mit Prof. Dr. Lepper, dem Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs, findet ihr demnächst auf unique-online.de



Dr. phil. Yvonne Pietsch

arbeitet seit 2006 als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der historisch-kritischen Goethe-Brief-Ausgabe im GSA Weimar mit. Seit 2015 ist sie im PROPYLÄEN-Projekt beteiligt. Sie studierte Germanistik, Anglistik und Theaterwissenschaften in Erlangen und München und promovierte 2006 an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit einer historisch-kritischen Edition von Ludwig Achim von Arnims Schaubühne. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Literatur der Romantik und der Goethezeit, Briefkultur und Editionswissenschaft.

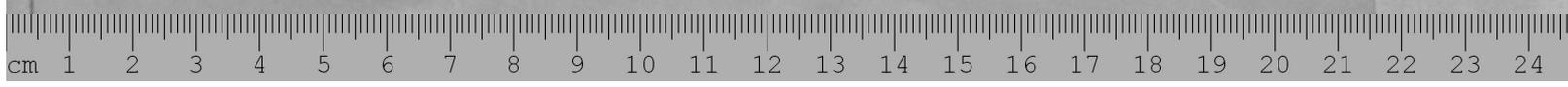
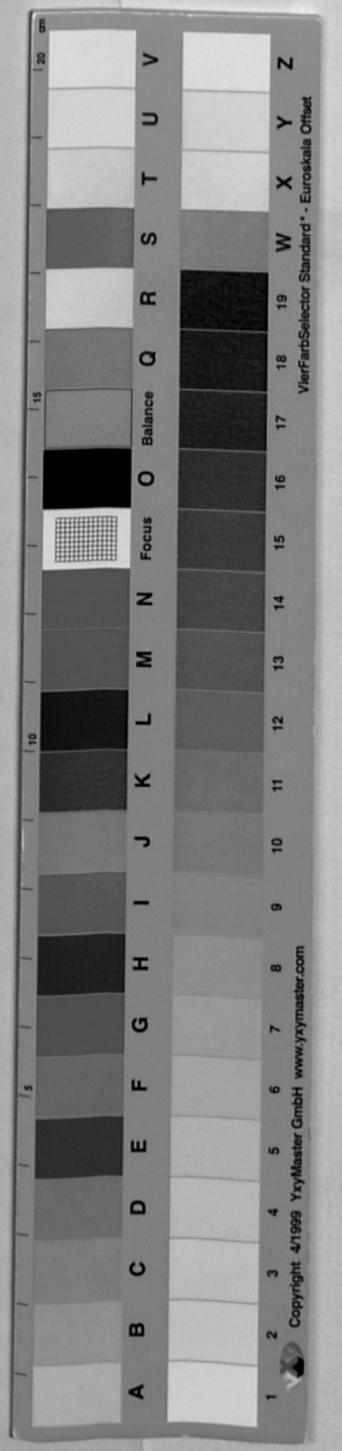
58.

- 56. 6.

Um achte war ich in meinem Garten found alles,
gut und wohl und ging mit mir selbst, mit unter
lesend auf ab. Um neune kriegt ich Briefe dass meine
Schwester todts sey. ---- Ich kann nun weiter nichts sagen
G.

76 78

77



Belegbeispiel eines Digitalisats: Goethe an Charlotte von Stein, [16. Juni 1777]; H: GSA Weimar, Signatur: 29/486,I, S. 100.

„An Charlotte von Stein, <Montag, 16. Juni 1777>
Um achte war ich in meinem Garten fand alles, gut und wohl und ging mit mir selbst, mit unter lesend auf ab. Um neune kriegt ich Briefe dass meine Schwester todts sey. ---- Ich kann nun weiter nichts sagen G.“ (GB 3 I, Nr 274, S. 151)



WeitBlick

Rezension

Das Ende der Welt, wie wir sie kennen

In *Warum es normal ist, dass die Welt untergeht* beschreibt Archäologe und Anthropologe Robert L. Kelly die vier alles verändernden Umbrüche in der Menschheitsgeschichte und seine Zukunftsvision für unseren Planeten.

von Mici

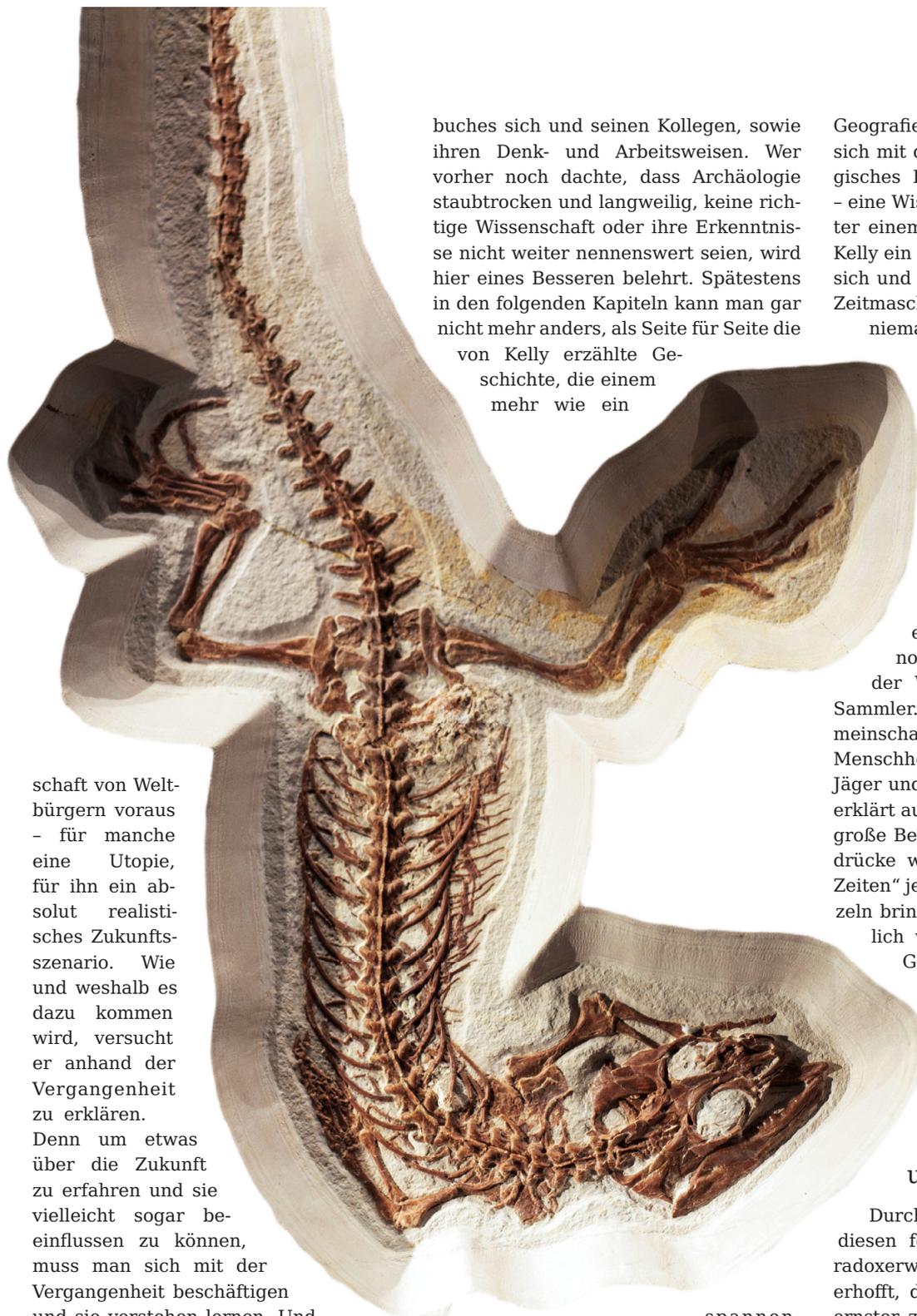
Ob 500 n. Chr., zur letzten Jahrtausendwende oder ‚kürzlich‘ zum 21. Dezember 2012: Prophezeiungen über die Apokalypse hat es im Laufe der Menschheitsgeschichte viele gegeben. Doch wir alle sind der lebende Beweis dafür, dass die Welt bisher nicht untergegangen ist – auch wenn es innerhalb der letzten sechs Millionen Jahre genügend Gründe dafür gegeben hätte. Besonders heute sieht unsere Zukunft angesichts von Wirtschaftskrisen, Pandemien, Terrorismus, Kriegen und Klimawandel mehr als düster aus. Doch Robert Kelly beschreibt in seinem Buch, wieso wir dennoch nicht auf das Ende der Welt zusteuern, sondern uns vielmehr nur mit dem Ende der Welt, wie wir sie kennen, abfinden sollten. Der Titel des Sachbuchs ist dabei allerdings etwas irreführend, besonders im Vergleich

zu seinem englischen Original. *Warum es normal ist, dass die Welt untergeht* lässt zunächst eine eher pessimistische Sichtweise auf die Thematik vermuten, wohingegen *The Fifth Beginning. What Six Million Years of Human History Can Tell Us About Our Future* den Nagel auf den Kopf trifft.

Das Gestern verstehen lernen

Denn Kelly beschreibt in seinem Buch ein Phänomen, das schon als Inschrift das Grab Tutanchamuns zierte: „Ich habe das Gestern gesehen. Ich kenne das Morgen“. Dabei bezieht sich der Anthropologe und Archäologe auf das Gestern der letzten sechs Millionen Jahre und geht in diesem Zusammenhang auf vier von ihm identifizierte Umbrüche in der Geschichte der Menschheit ein: das Aufkommen der

Technologie, der Kultur, der Landwirtschaft und staatlicher Organisationen. In jeweils einem Kapitel widmet er sich diesen vier Wendepunkten, die alle eins gemeinsam haben: Sie begründen sich darin, dass die Menschen versuchen, in dem was sie tun, die Besten zu sein und dabei zu etwas völlig Anderem werden. Die Evolution beispielsweise verwandelte die auf Bäumen lebenden Primaten beim Versuch, sie zu Spitzenleistungen zu führen, in etwas komplett Neuartiges: den Menschen (bzw. einen Vorläufer des heutigen *Homo sapiens*). Diesem Prinzip folgend geht Kelly davon aus, dass wir uns auch bei unserem momentanen Versuch, die besten kapitalistischen und wettbewerbsorientierten Industriationen aller Zeiten zu sein, auf ganzer Linie verändern werden. In der Zukunft sieht er für die Menschen eine Gemein-



buches sich und seinen Kollegen, sowie ihren Denk- und Arbeitsweisen. Wer vorher noch dachte, dass Archäologie staubtrocken und langweilig, keine richtige Wissenschaft oder ihre Erkenntnisse nicht weiter nennenswert seien, wird hier eines Besseren belehrt. Spätestens in den folgenden Kapiteln kann man gar nicht mehr anders, als Seite für Seite die von Kelly erzählte Geschichte, die einem mehr wie ein

Geografie entnommen zu sein scheint, sich mit der Zeit aber rein als archäologisches Fachwissen herauskristallisiert – eine Wissenschaft, die viele andere unter einem Dach vereint. Dennoch muss Kelly ein frustrierendes Geständnis über sich und seine Kollegen machen: „Ohne Zeitmaschine können wir Archäologen niemals sicher sein, dass wir aus unseren Funden die richtigen Schlüsse ziehen“. Diese Erkenntnis verleiht dem Buch einen leicht bitteren Beigeschmack.

Im Laufe des Buches geht der Autor immer wieder auf eine ganz besondere Lebensform ein, die sich über die Jahrtausende zwar stetig – bis zum heutigen Homo sapiens – entwickelt hat, aber dennoch bis heute in manchen Teilen der Welt existiert: Die Jäger und Sammler. Tatsächlich bestehen diese Gemeinschaften schon so lange, dass die Menschheit 99% ihrer Zeit auf Erden als Jäger und Sammler zugebracht hat. Das erklärt auch, warum sie für Kelly eine so große Bedeutung haben und wieso Ausdrücke wie „der beste Fußballer aller Zeiten“ jeden Archäologen zum Schmunzeln bringen. Im Vergleich zu den wirklich wesentlichen Stationen in der Geschichte sind die Erfindungen der letzten zwei Jahrhunderte, wie beispielsweise Fußball, für Archäologen nicht mehr als ein sprichwörtlicher Wimpernschlag.

Die Mythen der Maya und Neandertaler

Durch anschauliche Vergleiche wie diesen feinsinnigen Humor – der paradoxerweise, allerdings wie von Kelly erhofft, dazu beiträgt, sein Werk umso ernster zu nehmen – und Kellys Analogie von seinen Lesern als Kinobesucher im Film über die Menschheitsgeschichte, schafft es *Warum es normal ist, dass die Welt untergeht* seine Leser zu fesseln und gänzlich vergessen zu lassen, dass es sich hierbei eigentlich um ein Sachbuch handelt. Wenn auch an der ein oder

schaft von Weltbürgern voraus – für manche eine Utopie, für ihn ein absolut realistisches Zukunftsszenario. Wie und weshalb es dazu kommen wird, versucht er anhand der Vergangenheit zu erklären.

Denn um etwas über die Zukunft zu erfahren und sie vielleicht sogar beeinflussen zu können, muss man sich mit der Vergangenheit beschäftigen und sie verstehen lernen. Und das ist die Aufgabe eines Archäologen. Genau diese Wissenschaft ist es, die es mit ihren Methoden als Einzige vermag, uns die großen, alles verändernden Umwälzungen der Menschheitsgeschichte aufzuzeigen. Deshalb widmet Kelly ein komplettes Kapitel seines Sach-

spannen- der Krimi als wie eine reale Erzählung unserer Vergangenheit vorkommt, zu verschlingen. Besonders beeindruckt Kelly mit seinem umfangreichen Wissen, das zunächst aus vielen verschiedenen Wissenschaften, wie der Biologie, Medizin, Psychologie und



anderen Stelle eine weitere Abbildung zur Veranschaulichung komplexer Zusammenhänge wünschenswert gewesen wäre, sind die wenigen, die dennoch einen Platz in Kellys Werk ergattern konnten, dafür umso lehrreicher. Der vom Paläoanthropologen konstruierte Stammbaum demonstriert beispielsweise, dass neu entdeckte Gattungen wie der Homo rudolfensis oder Homo heidelbergensis meist nach dem Archäologen von dem sie, oder dem Ort, an dem sie entdeckt wurden, benannt werden. Auch räumt der Autor im Laufe seines Werkes mit einigen Mythen auf, wie beispielsweise damit, dass die Maya gar nicht wirklich glaubten, dass die Welt am 21. Dezember 2012 untergehe, oder dass die Neandertaler nicht gebückt gehende, verlauste, grunzende Idioten waren. Beim Lesen bekommt man immer wieder das Gefühl, als wäre man in all den beschriebenen Situationen dabei und Teil aller vier Wendepunkte gewesen, was laut Kelly selbst dazu beitrage, die Informationen interessanter und für uns leichter nachvollziehbar zu machen: „Kaum jemand liest Artikel in soziologischen Fachzeitschriften mit Statistiken über Untreue in der Ehe, doch die diesbezüglichen Fehltritte von Prominenten schaffen es immer wieder auf die Titelseiten der Regenbogenpresse“.

Nichts ist für die Ewigkeit

Nicht nur diese zugleich treffenden, wie auch humorvollen Äußerungen, sondern auch seine durch Klammern gekennzeichneten gedanklichen Einschübe verleihen dem Buch einen gewissen Charme und dem Autoren einen sehr menschlichen und sympathischen Charakter, der durch Kellys dezente Meinungsäußerungen – unter anderem gegen Rassismus, Sexismus und Donald Trump – noch verstärkt wird. Fast hat man am Ende des Buches das Gefühl, mit einem guten Freund gesprochen zu haben. Vor allem aber wird man während der Lektüre von dem Drang übermannt, die Welt zu bereisen und die vielen Orte zu entdecken und Menschen kennenzulernen, die der Archäologe in seinen Geschichten beschrieben hat.

Getreu dem englischen Originaltitel *The Fifth Beginning. What Six Million Years of Human History Can Tell Us About Our Future* endet das Buch mit einer Erkenntnis, die uns die archäologische Perspektive gebracht hat: Nichts ist für die Ewigkeit. Auch nicht die Probleme der Menschheit wie Armut, Rassismus oder der Klimawandel. Im Gegenteil: Uns steht ein Umbruch, ein fünfter Wendepunkt, unmittelbar bevor. An diesem



werden wir uns mit drei zentralen Faktoren auseinandersetzen müssen, die drei zentrale Fragen aufwerfen: „Was wird aus dem Kapitalismus, wenn es auf der Welt keine billigen Arbeitskräfte mehr gibt?“, „Was wird den Krieg als Problemlöser ersetzen?“ und „Wie können wir die Völker der Welt in wirtschaftlicher, legislativer und struktureller Hinsicht integrieren, ohne sie zu zwingen, ihre Kultur zu verändern?“. Für Kelly gibt es nur eine Antwort auf alle drei Fragen und diese hängt unweigerlich mit einem entscheidenden Unterschied zusammen, den dieser fünfte Meilenstein der Menschheitsgeschichte mit sich bringt: Dieses erste Mal wissen wir, dass er passiert und „können, sollen, ja müssen selbst entscheiden, wie die Entwicklung unserer Spezies weitergeht“.

Verständlich, aber dennoch lehrreich, spannend, aber dennoch humorvoll verpackt Kelly sechs Millionen Jahre Menschheitsgeschichte auf 200 Seiten. Und wer wissen will, wieso Feuer dazu beigetragen hat, dass sich unser Gehirn entwickelt, welches Gericht Ötzi letzte Mahlzeit war und was es mit der Potlatsche der Kwakwaka'wakw auf sich hat, ist mit diesem Buch bestens beraten. □

Robert L. Kelly:
Warum es normal ist, dass die Welt untergeht - Eine kurze Geschichte von gestern und morgen.
 wbg Theiss 2020
 224 Seiten
 22,00€



Rezension

„Ein Mann der Wissenschaft“

Charles Darwins Erkenntnisse kennt jeder aus der Schulzeit. Zwei französische Comic-Künstler haben Darwins wichtigste Forschungsreise als Graphic Novel umgesetzt.

von Frank

Charles Darwin ist allgemein für sein Hauptwerk *On the Origin of Species* aus dem Jahr 1859 bekannt. Biografisch bedeutsamer waren allerdings die rund zwei Jahrzehnte zuvor veröffentlichten Reiseberichte des Briten über seine Forschungsfahrt mit der H.M.S. Beagle. Das britische Schiff erkundete ab 1831 für fünf Jahre die Küsten Südamerikas und den Pazifik. Mit an Bord: der junge Charles Darwin, der nach dem Willen seines Vaters eigentlich Pfarrer werden sollte.

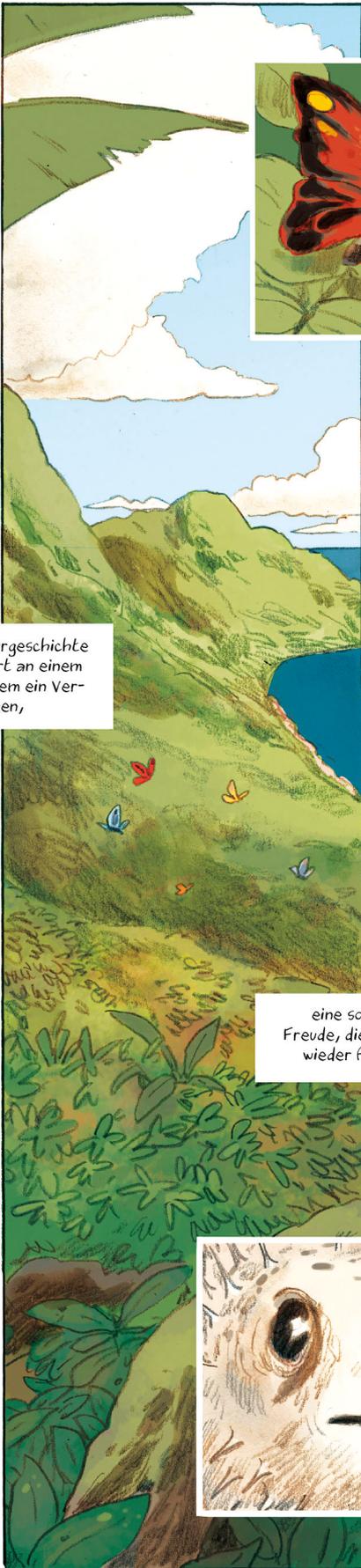
Dass Darwins Forschungen die kirchliche Version der Artenentstehung später in arge Bedrängnis bringen sollten, ist eine der unterschwelligeren Botschaften der freien Adaption von Darwins Buch *Die Fahrt der Beagle*, an die sich die beiden Zeichner Fabien Grolleau und Jérémie Royer mit ihrer biografisch angehauchten Graphic Novel gewagt haben. Sie bildet, so das Vorwort, allerdings nur „eine Auswahl der von Darwin besuchten Orte, der Personen, mit denen er verkehrt hat, und der von ihm erlebten Abenteuer“, also zum Teil fiktive, wenngleich auf Aufzeichnungen Darwins beruhende Episoden der Reise, ab. Darwin erforscht die Geologie verschiedener Inseln; er besucht - teils auf dem Landweg abseits der Beagle - Brasilien, Argentinien und Patagonien. Auf den Galapagos-Inseln beobachtet er dank eines Hinweises seines Assistenten Syms Covington die Anpassungen der auf einzelnen Inseln isolierten Finkenarten: Entwicklung durch unterschiedliche Lebensbedingungen über Jahrtausende hinweg... Evolution. Ergänzt wird die Erzäh-

lung durch Zitate aus Darwins Aufzeichnungen: Seinem Vater schrieb er bereits 1832, die Entdeckungen würden ihn wohl sein ganzes Leben lang beschäftigen - „Von nun an weiß ich sicher: Ich bin ein Mann der Wissenschaft“. Aber diese Graphic Novel handelt nicht nur von wissenschaftlichen Entdeckungen, sondern thematisiert auch die brutale Realität der Sklaverei und des Kolonialismus. Darwin lehnte die Sklaverei ab; gleichzeitig beschrieb er die „armen Wilden“ auf Feuerland. Er notierte: „Unter den Feuerländern herrscht Gleichberechtigung, die die Entwicklung ihrer Zivilisation behindert...“; Fortschritt könne dort nur Einzug halten, wenn den Einwohnern der „Gedanke des Besitztums“ kommt. Immer wieder zeigt sich, dass der junge Brite die Ureinwohner und ihre Art zu leben nicht versteht und die Überlegenheit der europäischen Gesellschaften für ihn selbstverständlich ist. Dass er dennoch die Gleichwertigkeit aller Menschen betont, hebt ihn von seinen Zeitgenossen ab. Optisch sticht die Graphic Novel besonders durch detailverliebte Darstellungen der von Darwin erforschten Flora und Fauna hervor. Im Zeichenstil fühlt man sich an *Die Abenteuer von Tim und Struppi* des belgischen Comic-Übersetzers Hergé erinnert. Manchen Passagen zur Natur der fremden Länder hätten aber eine großzügigere Seiten-Architektur und größere Panels gutgetan: In dem ansonsten sehr lesenswerten Band finden sich ganzseitige oder gar doppelseitige Bilder leider viel weniger, als bei der naturverbundenen Thematik wünschenswert wäre. □

LebensArt



Wer die Naturgeschichte
liebt, erfährt an einem
Tag wie diesem ein Ver-
gnügen,



eine so intensive
Freude, die er nie jemals
wieder finden wird.





Fabien Grolleau,
Jérémie Royer:
Charles Darwin und die
Reise auf der HMS Beagle
Knesebeck 2019
176 Seiten
28,00 Euro

WortArt



Das fremde Gedicht

„My dear land“ – eine Liebeserklärung an Estland

von Mici

Der estnische Schriftsteller Kristjan Jaak Peterson verkörpert wohl besser als kaum irgendjemand sonst, was es heißt, nach dem Motto ‚Carpe Diem‘ zu leben. In seinen 21 Jahren Lebenszeit lernte Peterson etwa ein Dutzend Sprachen, verfasste über 20 Gedichte und erreichte schon als junger Mann große Berühmtheit für seinen über 240 km langen Fußmarsch von Riga nach Tartu. Denn der 1801 in Riga als Sohn eines estnischen Uhrenmachers und Sängers geborene Peterson studierte an der Fakultät für Religion und Philosophie der damaligen Kaiserlichen Universität zu Dorpat, wie Tartu damals hieß. Im Jahr 1802 wiedereröffnet, stand die Universität für mehr als 90 Jahre zwar unter russischer Verwaltung, war hinsichtlich der Lehre allerdings eine deutschsprachige Hochschule. Als einer der ersten Studenten betonte der patriotische Dichter und Sänger seine estnische Herkunft, verfasste viele Artikel über seine Muttersprache und drückte immer wieder seinen Glauben an die estnische Literatur aus. Trotz seiner sehr kurzen literarischen Karriere trug er damit zur nationalen Erweckung Estlands bei und wird deshalb als einer der Begründer der nationalen Literatur und modernen Poesie in estnischer Sprache angesehen. Die Zeilen aus Petersons Gedicht *Kuu* („Monat“ oder „Mond“): „Kann nicht die Sprache dieses Landes / Im Winde des Gesangs / Zum Himmel aufsteigend / Die Ewigkeit suchen?“ wurden als Anspruch darauf verstanden, der estnischen Sprache ihre Daseinsberechtigung wiederzugeben. Deshalb wird in Estland jedes Jahr am 14. März, seinem Geburtstag, der Tag der Muttersprache – mittlerweile ein nationaler Feiertag – begangen.

Die Veröffentlichung der meisten von Petersons Werken, darunter viele Oden und Pastoralen, erfolgte erst 100 Jahre nach seinem Tod. Zu seinen Lebzeiten wurde lediglich seine deutsche Übersetzung der *Mythologia Fennica* publiziert, eines Wörterbuchs der finnischen Mythologie, das dank ihm großen Anklang in der estnischen Bevölkerung fand und die nationale Literatur und estnische Identität nachhaltig beeinflusste. Sein Gedicht *Laul* beschreibt genau diese nationale Identität und Liebe zu seinem Vaterland. Die einfachen Verse sowie die Formen und Motive des estnischen Volksliedes beschreiben die Leichtigkeit, die er in und gegenüber seinem Heimatland empfunden hat. So wie in seiner gesamten Poesie, ist auch in *Laul* der Einfluss der antiken Literatur sowie der Vorromantik nicht zu übersehen. Das Gedicht wurde vermutlich mit den meisten seiner Oden und Pastoralen erst ein Jahrhundert nach seinem Ableben veröffentlicht. Im Jahr 1823 erschienen dennoch zumindest drei seiner Gedichte in deutscher Sprache. Doch selbst das erlebte Kristjan Jaak Peterson nicht mehr, da er bereits ein Jahr zuvor an Tuberkulose verstarb. □



Kristjan Jaak Peterson

Translated by Ivaylo Zlatkov

Laul Song

Jumalaga nüüd, meie maa!

Ei ma nüüd kõnni
sinu kasemetsadessa,
kus lilled on õitsemas
ja laulemas linnud
ilusti puude varjuella.

Sagedasti ist'sin
tasa oja kaldal
mõteldes teie peale,
mu hallid vanemad!

Sinu hallid peake
tuleb ikka mu meesse,
kui päev on õitsemas üles,
kui päeva silm on minemas
suure looja sülesse, --
armas isakene!

Emake, vend ja õde,
teie juurde nüüd tulen!
Jumalaga, meie maa,
ilusam päev mulle paistab
hella vanemate majas.

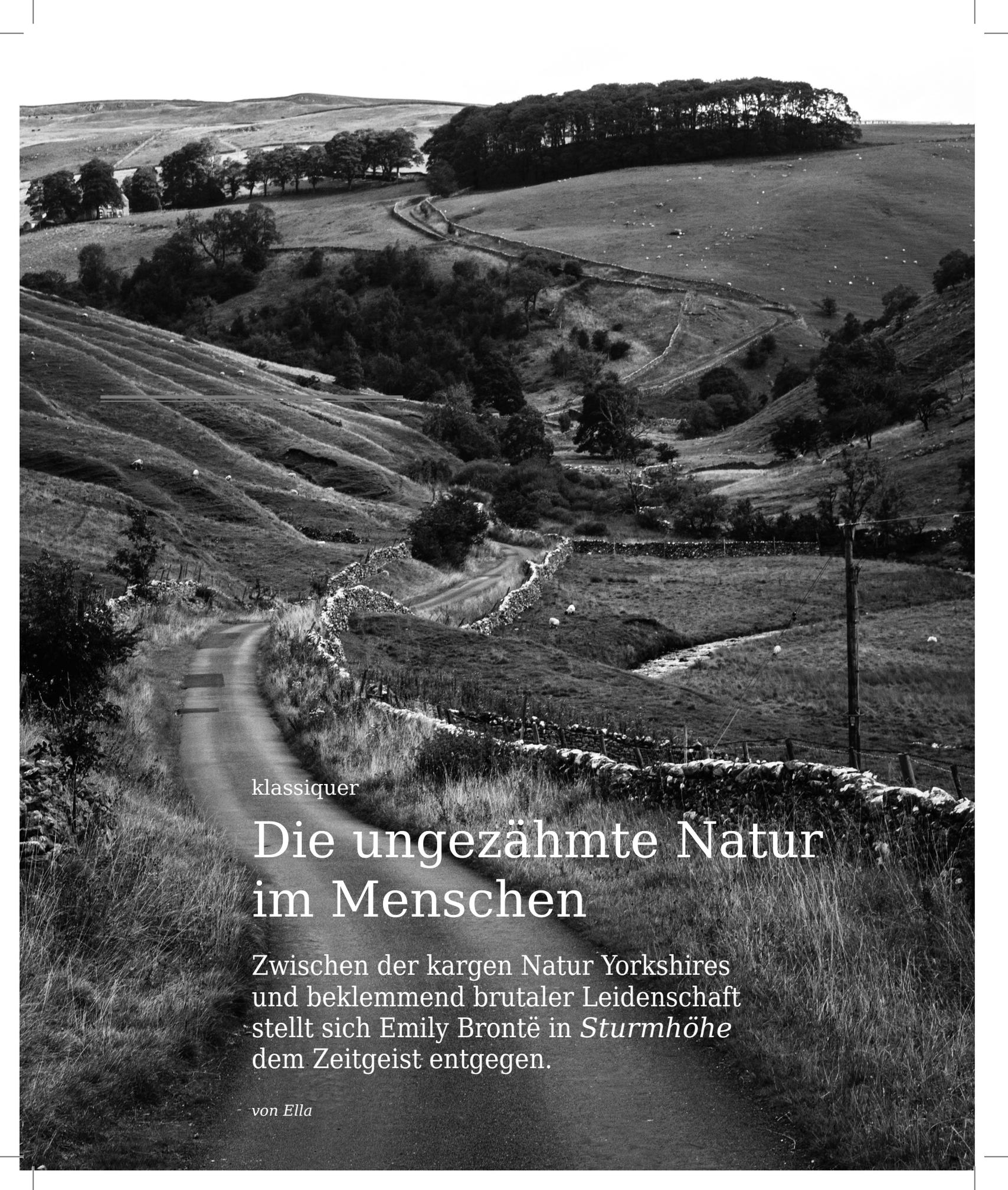
Now I say farewell to you, my dear land!

I won't walk anymore
To your birch forests
Where flowers blossom
And birds sweetly sing
In the shadow of the trees.

Time and again I used to sit
Down by the quiet stream bank
Thinking of you,
My most precious parents!

Your grey-haired head
Still comes to my mind
In the heat of the day
And when the sun goes down
Into the arms of the great creator,
Oh my dear father!

Dear mother, brother and sister,
I'm coming to you now!
Farewell, my dear land,
The brighter daylight will shine on me
In my lovely home.



klassiquer

Die ungezähmte Natur im Menschen

Zwischen der kargen Natur Yorkshires
und beklemmend brutaler Leidenschaft
stellt sich Emily Brontë in *Sturmhöhe*
dem Zeitgeist entgegen.

von Ella



Ein Roman über Leben und Liebe im England des 19. Jahrhunderts, verfasst von einer jungen, zeitlebens unverheirateten Autorin, die ihre Identität geheim halten wollte. Dies erinnert zunächst an Jane Austen. Der Einfluss von Austens Romanen, welche bis zu ihrem Tod 1817 anonym unter „by a lady“ veröffentlicht wurden, ist derart enorm, dass sie unser Bild davon, wie die Menschen damals lebten, fühlten, sich kleideten und ausdrückten, entscheidend prägen – ebenso wie unsere Vorstellung, wie ein Roman von einer Frau ihrer Zeit zu klingen hatte. Welch Schock also für jene, die *Sturmhöhe* von Emily Brontë mit der Erwartung öffnen, darin eine Geschichte à la *Stolz und Vorurteil* zu finden! Diejenigen Leser, die mit dem Namen Brontë besser vertraut sind, werden ihn wahrscheinlich primär mit den düsteren, wenngleich realistischen Geschichten von Emily und ihren Schwestern Charlotte und Anne in Verbindung bringen, welche rund 30 Jahre nach Austens Werken erschienen. Trotzdem werden die britischen Autorinnen ob dieser oberflächlichen biographischen Ähnlichkeiten immer wieder verwechselt – zumindest laut Aussage der Museumsführer im Familienhaus der Brontës. Dort seien die meistgestellten Fragen: „Hat hier Jane Austen ihre Romane geschrieben?“ und „Welche Schwester schrieb *Stolz und Vorurteil*?“.

Wenn Austen mit ihrer feinen Beobachtungsgabe und ihren sarkastischen Sticheleien gegen die Konventionen der späten Georgianischen Zeit frischen Wind in die stickige Literatur(-welt) brachte, erzeugte Emily Brontë mit ihrem einzigen, im Jahr 1847 – also in der frühen Viktorianischen Ära – veröffentlichten Roman ein ganz anderes Klima: Austen schrieb über das Manövrieren innerhalb enger sozialer Normen und Benimmregeln, Brontë über das menschliche Wesen in seiner wilden, wechselhaften, emotionalen und ungetrübten Form. Die eine verfasste Geschichten über Geld, Ansehen und Hochzeitskandidaten, die andere über stürmische Liebe und Hass, Tod und Verzweiflung, Resignation und Rache. Gleichzeitig ist *Wuthering Heights*, so der Titel des Originals, auch nicht ir-

gendeine Spukgeschichte mit im Moor umherirrenden Geistern, wie man durch das Bild, welches das gleichnamige Lied von Kate Bush erzeugt, meinen könnte. Diese Elemente haben zwar Relevanz für die Geschichte und verbildlichen die desperate, unangenehme Atmosphäre, bilden an sich aber nur einen kleinen Teil der Handlung. Der Roman erzählt stattdessen die unglückliche Geschichte von der Liebe zwischen dem brutalen Heathcliff und der temperamentvollen, willensstarken Catherine – und von deren desaströsen Folgen: In den Mooren Nordenglands wachsen auf dem Anwesen Wuthering Heights die Geschwister Catherine und Hindley Earnshaw und ihr Ziehbruder Heathcliff auf. Hindley kann das aufgelesene Straßenkind, den ‚Zigeuner‘, bis aufs Blut nicht ausstehen. Dafür sind Heathcliff und Catherine ein Herz und eine Seele. Selbstsüchtig und wild wie das stürmische Moor selbst, aber einander ergeben und zugetan, verschmähen die beiden ihre christliche Bildung und sämtliche Regeln, streunen in der Natur herum und richten Chaos an. Doch als Catherine nach einem Unfall auf dem benachbarten Anwesen der Familie Linton für einige Wochen dabehalten, verhätschelt und zur Lady erzogen wird, misshandelt Hindley seinen Ziehbruder, behandelt ihn als niedrigste Arbeitskraft und lässt ihn verwahrlost in einer Scheune schlafen. So entzweit und da sie sich durch eine Heirat mit Heathcliff herabwürdigen würde, entscheidet Catherine sich, den hübschen, manierlichen Spross und Erben der Lintons zu ehelichen. Hinter diesen oberflächlichen Motiven steckt aber auch der Wunsch, Heathcliff mit dem Vermögen ihres Mannes aus der Tyrannei Hindleys zu befreien. Er verschwindet jedoch und taucht erst einige Jahre später wieder auf – stattlich und neureich.

Spätestens als Catherine nach der Geburt ihres Kindes durch Krankheit und Gefühlschaos verstirbt, schwört sich Heathcliff jedoch bittere Rache an beiden Familien und ergaunert sich deren Anwesen, Ländereien und Vermögen und hält ihre Nachkommen gefangen. Zudem verflucht er Catherine, auf dass sie seinen Lebtage keinen Frieden

finde. Unerträglich ist ihm der Gedanke, ohne sie – ohne ihre Seele – weiterzuleben, lieber möchte er von ihrem Geist heimgesucht und gequält werden wie ein Mörder von der Seele seines Opfers. Doch führt er sich damit selbst in den Untergang. Catherines Präsenz raubt ihm zunehmend die Ruhe, verfolgt ihn im Moor, in den Gemäuern seiner Kindheit und in den Augen von Catherines Tochter und Hindleys Sohn. Am Ende sind es die Vergebung und das Loslassen der Vergangenheit, welche die zerstrittenen Nachkommen der Earnshaws und Lintons und damit die zwei Familien retten. Es sind Tugenden, zu denen Heathcliffs stürmisches Herz nicht fähig war, solange es schlug.

Natur als Spiegel der Emotionen

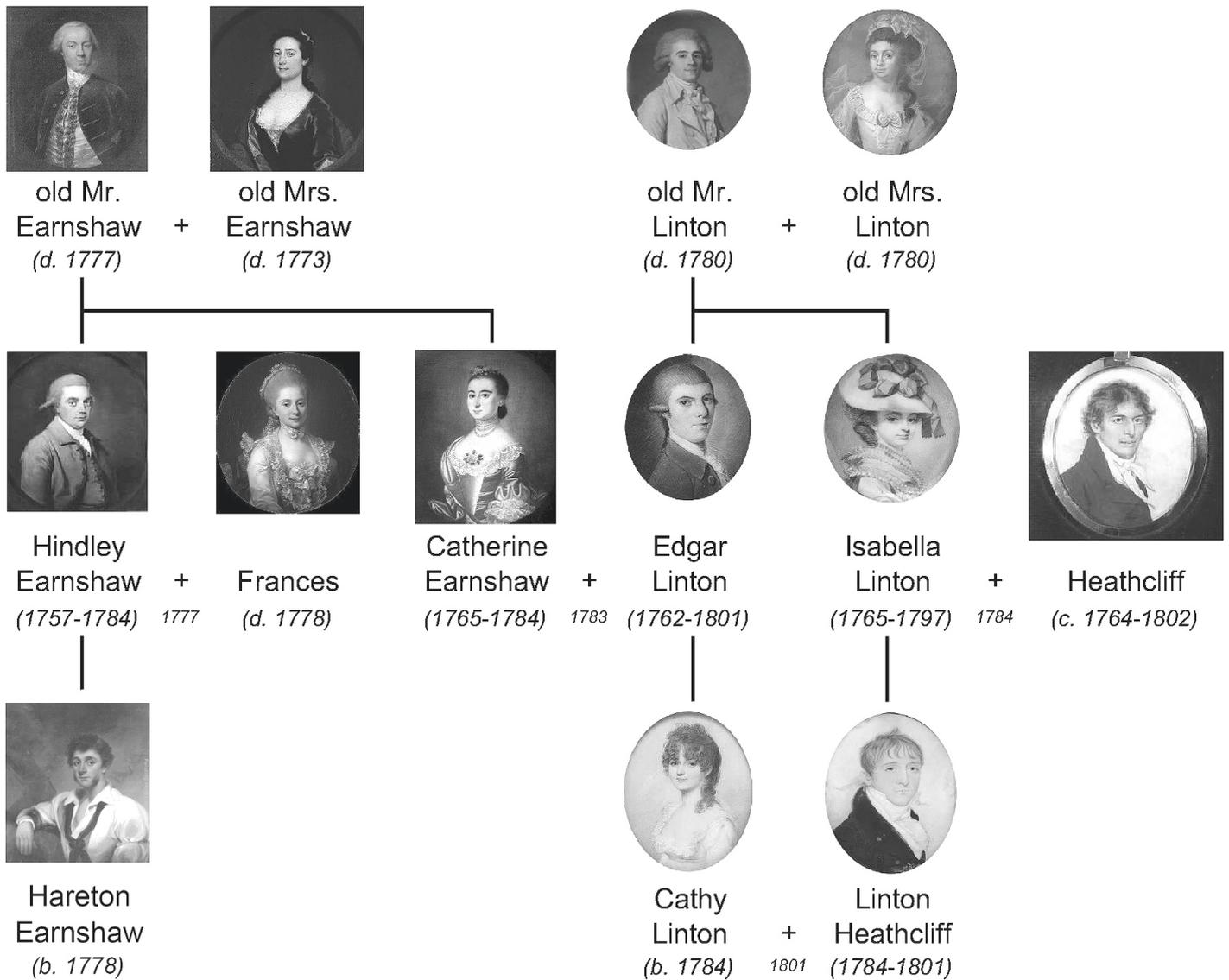
Die Erzählung besitzt eine eindrucksvolle Schönheit in ihrer Darstellung der ungezähmten Moore in Yorkshire, die der Autorin fast ihr ganzes, wenn auch kurzes Leben lang als Heimat dienten. Die ungeheure Stärke in den Naturgewalten, das unverfälschte, weite Land – sie spiegeln sich in der unstillen Atmosphäre, den puren, unbezwingbaren Emotionen der Charaktere, bringen deren wahre Natur zum Ausdruck. Gleichzeitig erzeugt der Roman ein beklemmendes Gefühl, wo die Figuren klaustrophobisch eng aufeinander hocken, in alte Gemäuer gesperrt, und der Ungnade und den Launen der anderen Einwohner schutzlos ausgesetzt sind. Die Schilderungen von Heathcliffs psychischer und physischer Gewalt muss man aushalten können, Sympathie empfindet man bei den meisten Figuren nur in Maßen. Auch gibt es keine klare moralische Wertung durch die zwei Erzähler. All dies trug dazu bei, dass das Werk bei Brontës Zeitgenossen kaum Anklang fand. Stattdessen wurde es scharf kritisiert und weitgehend abgelehnt. Der Wechsel zwischen Erzählern wurde als irritierend empfunden, und die Brutalität und Zügellosigkeit der Charaktere, sowie die Ablehnung von Religion und gesellschaftlichen Konventionen schockierten die streng moralistische Gesellschaft. Dies verstärkte sich noch,



als herauskam, dass „Mr. Ellis Bell“ in Wahrheit eine Miss war, denn wie auch ihre Schwestern Anne (die Autorin von *Agnes Grey* und *The Tenant of Wildfell Hall*) und Charlotte (welche den weitaus erfolgreicheren Roman *Jane Eyre* verfasste) benutzte Emily ein männliches Pseudonym, um Vorurteile und falsche Schmeicheleien, die sie nicht als ehrliches Lob ihrer Arbeit ansehen konnten, zu vermeiden. Die Kontroversen um das

Geschlecht der drei Autorinnen, wie auch die negativen Urteile über Emilys Charakter brachten Charlotte nach deren Tod dazu, im Vorwort der gemeinsamen Neuauflage ihrer Werke reinen Tisch zu machen. Sie nahm ihre Schwester in Schutz. Die höhergestellten Leser würden die groben Ausdrucksweisen ihrer ländlichen Heimat Haworth nicht verstehen, und Emily selbst hätte zu wenig mit ihren Mitmenschen gesprochen,

um ein vorteilhaftes Bild zu bekommen. Ob die Erfindung des erpresserischen, handgreiflichen, kidnappenden Heathcliff allerdings eine gute Idee war, bezweifelte Charlotte. Heutige Leser hingegen dürften weniger die Brutalität als das Ausmaß an früh an Krankheit versterbenden Charakteren befremdlich finden. Gegen die vielen Schicksalsschläge, die die Brontës trafen - und nach Erscheinen des Romans noch treffen wür-



Stammbaum der wichtigsten Figuren in *Sturmhöhe*



den - kommt die Fiktion aber kaum an. Schon in früher Kindheit verloren die Brontë-Geschwister erst ihre Mutter und dann ihre zwei ältesten Schwestern im Alter von zehn und elf Jahren. Die Isolation im elterlichen Pfarrhaus, die raue Natur sowie die spätere Alkohol- und Drogensucht ihres Bruders Branwell hatten sicherlich ebenso Einfluss auf *Sturmhöhe*.

Schein versus Sein - Austin und Brontë

Der Roman wurde im Dezember 1847 veröffentlicht, nur ein Jahr bevor Emily mutmaßlich an Tuberkulose oder einer Lungenentzündung starb - im jungen Alter von 30 Jahren. Branwell verstarb drei Monate zuvor mit 31, Anne fünf Monate nach ihr mit 29 Jahren. Innerhalb weniger Monate waren also alle verbliebenen Geschwister von Charlotte tot. In den sechs Jahren bis zu ihrem eigenen Ableben verteidigte sie das Andenken ihrer Schwestern. Über Jane Austen hatte Charlotte übrigens ein paar scharfe Worte zu verlieren: So vergleicht sie deren Beschreibung der konventionellen höheren Gesellschaft mit einem fein säuberlich kultivierten Garten. Man finde „kein offenes Land, keine frische Luft, keinen blauen Hügel, keinen prächtigen Wildbach“, und sie würde ungern mit den Herrschaften in ihren eleganten Häusern wohnen. Ein weiteres Mal bemängelt sie, dass sie zwar die oberflächlichen Leben der Oberschicht gelungen porträtierte, es ihren Werken aber an Passion und Emotion fehle. Austen beschäftige sich mit menschlichen Augen und Mündern, mit dem, was imposant anzusehen und schön anzuhören ist, aber nicht mit dem menschlichen Herzen. Es scheint, als teilten die Brontë-Schwester ihre Vorliebe für das Wilde, für Realismus und die dunklen Abgründe des Menschseins. All dies findet man in *Sturmhöhe*: den Menschen in der ungezähmten Natur und die ungezähmte Natur im Menschen. □

Würde sollte kein Konjunktiv sein.

Jeder Mensch hat das Recht
auf ein Leben in Würde.

brot-fuer-die-welt.de/wuerde

IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00

Mitglied der **actalliance**



Würde für den Menschen.

Anzeige



Baum und Buch

von Thomas Honegger

Wer heute noch ein Buch in Papierform liest, hat beinahe zweitausend Jahre Kultur- und Technologiegeschichte in der Hand. Und obwohl die Erfindung des Papiers ihren Ursprung um die Zeitenwende in China hatte, ist das Vokabular, das wir für die Buchproduktion verwenden, europäisch geprägt. So wird das Wort ‚Buch‘ selbst mit dem Namen des Baumes ‚Buche‘ (germ. *bôkôs) in Verbindung gebracht, der in den ältesten germanischen Sprachstufen gleichlautend mit der Bezeichnung für ‚Buch‘ ist (ahd. buoh, aengl. bôc, got. bôka < germ. *bôks). Laut dieser Theorie sollen die ersten ‚Protobücher‘ im germanischen Kulturkreis aus Baumrindenstreifen bestanden haben. Als weiterer Beleg für den hölzernen Ursprung des Buchs (im weitesten Sinne des Wortes) bei den Germanen wird auch die bei Tacitus (*Germania*, Kapitel 10) erwähnte Praktik des Losorakels angeführt. Der römische Autor beschreibt, wie die Germanen Holzstückchen, auf denen Schriftzeichen – wahrscheinlich Runen – eingeritzt waren, als Orakel benutzen und somit Schrift und Holzstück verknüpfen. Was immer der Wahrheitsgehalt dieser These sein mag, die Verbindung zwischen Buch und Baum beim lateinischen ‚Kodex‘ kann als gesichert gelten. Das lateinische Wort ‚codex‘ bedeutete ursprünglich einfach ‚gespaltenes Holz‘ und wurde auch für die Zusammenstellung von einzelnen Schreiftäfelchen (aus gespaltenem Holz) verwendet – woraus sich dann unser Kodex im Sinne einer Gesetzestextsammlung ableitete. Auch das meistverwendete Schreibmaterial der Antike war pflanzlichen Ursprungs: Der Papyrus wurde aus den Fasern der gleichnamigen Staude hergestellt und weist ähnliche Eigenschaften wie das spätere Papier auf, das von ihm

auch gleich den Namen übernahm. Die auf pflanzlichen Rohstoffen basierte Buchproduktion erlebte durch den Siegeszug des aus Tierhäuten hergestellten Pergaments im europäischen Mittelalter einen Rückschlag. Erst mit der Übernahme der Papierherstellung aus dem islamischen Kulturkreis fand man wieder zu den pflanzlichen Fasern zurück. Hauptbestandteil für das neue Material waren Stofflumpen, d.h. abgetragene Kleidungsstücke, die zum größten Teil aus Leinen (Flachs) hergestellt wurden. Damit hatten die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Papierbücher im eigentlichen Sinne des Wortes eine ‚textile‘ Grundlage. Der Begriff für den gedruckten oder handschriftlichen Text selbst geht auf die gleiche Wurzel zurück. ‚Text‘ ist vom lateinischen ‚textus‘ für ‚Gewebe, Geflecht‘ abgeleitet und bezeichnet das Geflecht der Worte auf einer Seite. Somit könnte man sagen, dass die Frühdrucke in jeder Hinsicht ‚textile Gesamtkunstwerke‘ waren. Erst im 18. und 19. Jahrhundert kamen die auch heute noch verwendeten Holzfasern zum Einsatz – womit sich der Kreis von Baum und Buch wieder schließt.

Hat die vielgenannte Digitalisierung dem nun ein Ende gesetzt? Ich nehme an, dass viele diesen Text nicht mehr auf Papier gedruckt lesen, sondern auf ihrem Handy oder Tablet. Aber selbst in einem solchen hochtechnisierten Umfeld bewahrt die Sprache die Erinnerung an die ursprüngliche Materialität. So verweist das Wort ‚Tablett‘ zurück auf die mit Wachs überzogenen Schreiftäfelchen aus Holz, die in der Antike und auch im Mittelalter verwendet wurden – selbst wenn wir unsere Tablets nicht mehr zu Kodizes zusammenbinden. □



Den Weg von den pflanzlichen und textilen Anfängen bis hin zur digitalen Realität der Bücher beschreibt Thomas Honegger, Professor für Anglistische Mediävistik an der FSU Jena.



Die *unique* wird 90!

Was bisher geschah... - Unsere 80er Generation auf einen Blick.
Alle Ausgaben findet ihr auch in unserem Archiv auf unique-online.de!



Altruismus Hilfe, Engagement & Gewaltlosigkeit
Gedenkstätt Arbeit gegen Geschichtsrevisionismus
Secularization Religiosity in Decline



Stigmatisierung Do-Vorurteile in Medien und Menstruationsmythen
Wachstum Digitalisierung und Nachhaltigkeit im Spannungsfeld
Anti-Flag Interview with the American Punk Band



Grenzen Nationale und kulturelle Spaltungen weltweit
Punk Die Philosophie hinter dem rebellischen Musikgenre
Physikerball Ein Sketch mit weitreichenden Folgen



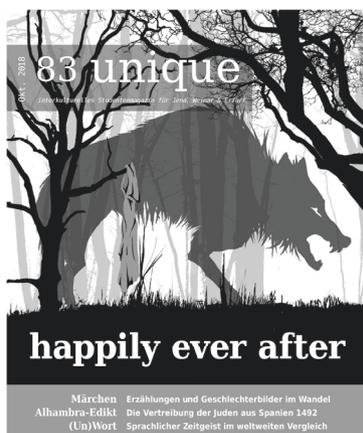
Aussteigen Raus aus den festgefahrenen Strukturen
Neuanfang Chancen in der Wildnis und in Malmö
Erinnerung Taterort in Erfurt und belastete Wörter



Langlebigkeit Zwischen Kryonik und Zellregeneration
Sternenkinder Hilfe in schwierigen Zeiten
Priesterkönig Eine Fantasiefigur beeinflusst die Weltgeschichte



Inspiration Kreative Prozesse in Wissenschaft und Literatur
Im Gespräch Friedensnobelpreisträgerin Tawakol Karman
Polen Rückgabe von Raubkunst aus dem Zweiten Weltkrieg



Märchen Erzählungen und Geschlechterbilder im Wandel
Alhambra-Edikt Die Vertreibung der Juden aus Spanien 1492
(Un)Wort Sprachlicher Zeitgeist im weltweiten Vergleich



Erde Mensch und Natur im Widerstreit
Uni-Psychiatrie Nazi-Verbrechen in Jena
Lyrik La Ginestra von Giacomo Leopardi



Scheitervellen Von Mars-Mission bis Reality-TV
China Challenge of elderly care after the One-Child-Era
Gaststudenten Deutschkenntnisse für kurz oder länger



Grüße von unterwegs

von David



unique around the world
Diesmal vor dem Kölner Dom

Impressum

Redaktionssitzungen immer donnerstags 18 Uhr im „Haus auf der Mauer“

Herausgeber:

UNIQUE e.V.
Johannisplatz 26
07743 Jena

E-Mail: redaktion@unique-online.de
Web: www.unique-online.de
Facebook: Unique Jena
Instagram: uniquejena

Chefredaktion: Micaela Speck (V.i.S.d.P.), Hanna Dittrich

Chef vom Dienst: Silvana Gräper, Zoe Böhme

Die *unique* ist Preisträger des Wettbewerbs „Aktiv für Demokratie und Toleranz“ 2012 des Bündnisses für Demokratie und Toleranz – gegen Gewalt und Rechtsextremismus sowie des Wettbewerbs „Miteinander studieren in Thüringen“ 2012 des Thüringer Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

Dank an unsere Förderer:

Präsidialamt der FSU Jena
Studierendenrat der EAH Jena

Redaktion:

David Leuenberger, Frank Kaltfofen, Hanna Dittrich, Ladyna Wittscher, Laura Waider, Marie von Egloffstein, Micaela Speck (Mici), Pauline Haak, Renke Scholz, Silvana Gräper, Tina Nickel (Ella), Zoe Böhme

Diese Ausgabe wurde außerdem unterstützt von:

Dr. Sebastian Dorsch, Dr. Florian Wagner, Pauline Lörzer, Ivaylo Zlatkov, Prof. Dr. Thomas Honegger

Druck: Druckerei Schöpfel GmbH, Weimar

Auflage: 4.000 Exemplare

ISSN: 11612-2267, 20. Jahrgang

Satz & Layout: Silvana Gräper, Tina Nickel, Micaela Speck, Hanna Dittrich, Pauline Haak

Bilder: Redaktion, insofern nicht anders angegeben

Onlinebetreuung: Ladyna Wittscher, Patrick Mehner

Die *unique* und all ihre Inhalte stehen, sofern nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative-Commons-Lizenz. Alle Inhalte dürfen weiterverbreitet werden, wenn der Autor genannt wird und die Texte bzw. Bilder nicht kommerziell genutzt werden. Mehr Informationen unter: creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/legalcode

Bildnachweis | Copyrightvermerke:

Titelbild: [unsplash/Stephen Edmonds](#)

Schnappschüsse Seite 12 & Seite 15: © Austen Spanka

Seite 4: (oben) [wikicommons/David Wen Riccardi-Zhu](#) (unten) [unsplash/Melanie Martin](#) | Seite 5: (oben) © Knesebeck (unten) [unspah/Hannes Wolf](#) | Seite 7: © Historiker*innen für ein weltoffenes Thüringen | Seite 10: © Dr. Yvonne Pletsch | Seite 11: © Goethe-Schiller-Archiv | Seite 13: [unsplash/Markus Spiske](#) | Seite 14: © wbg THEISS | Seite 16: © Knesebeck | Seite 17: © Knesebeck | Seite 20: [unsplash/Iliya Vjestica](#) | Seite 22: [wikicommons/shakko](#) | Seite 24: [unspah/Hannes Wolf](#)

Hinweis: In unseren Texten verwenden wir das generische Maskulinum. Diese Formulierungen sollen ausdrücklich Personen jeden Geschlechts gleichberechtigt ansprechen.

Wir freuen uns jederzeit über eingereichte Leserbriefe, Artikel und Fotos. Es besteht keine Veröffentlichungspflicht. Anonym eingesandte Manuskripte finden leider keine Beachtung. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Dies gilt insbesondere für Gastbeiträge externer Autoren. Die Redaktion behält sich die Kürzung von Leserbriefen vor. Für den Inhalt von Anzeigen ist die Redaktion nicht verantwortlich.

mehr als Uni ...

Die *unique* ist ein 2001 von Studierenden gegründetes Magazin, das sich mit Politik, Gesellschaft, Kultur und Sprache auseinandersetzt. Unsere Redaktion arbeitet ehrenamtlich und eröffnet Dir – unabhängig vom Studienfach – eine Vielzahl von Betätigungsfeldern.
unique erscheint viermal im Jahr in Jena, Weimar und Erfurt.

... unique

Redaktionssitzung Donnerstag um 18 Uhr
Haus auf der Mauer / Johannisplatz 26
redaktion@unique-online.de
www.unique-online.de

LUST AUF KURZE?

Mach mit!



Was dich erwartet? Wir machen's kurz: Vielseitige Aufgaben in der Organisation eines Kurzfilmfestivals, ein aufgeschlossenes Team aus Cinephilen und jede Menge internationale Kurzfilme aller Couleur.

Wir freuen uns auf dich! Kontaktiere uns gern über info@cellulart.de

Anzeige



THEATER
ALTENBURG
GERA

GIVE ME *five*

5 Vorstellungen deiner Wahl für nur 25 €*

Das Jugend- und Studenten-ABO

Musiktheater
Schauspiel
Ballett
Puppentheater
Konzerte

THEATER GERA

**Theaterkasse
Bühne am Park**

Theaterplatz 1 · 07548 Gera

T 0365 8279105

abo-gera@

theater-altenburg-gera.de

Öffnungszeiten

DI/MI/FR 10:00-17:00

DO 10:00-19:00

THEATER ALTENBURG

**Theaterkasse in der
Tourismusinformation
Altenburger Land**

Markt 10 · 04600 Altenburg

T 03447 585160

abo-altenburg@

theater-altenburg-gera.de

Öffnungszeiten

DI 10:00-18:00

MI/DO/FR 10:00-17:00

www.theater-altenburg-gera.de

*Das Angebot gilt für Schüler, Studenten, Auszubildende und Bundesfreiwilligendienstleistende bis 27 Jahre und nur solange freie Plätze verfügbar sind. Ausgenommen sind Gastspiele und Sonderveranstaltungen.

Anzeige